

Külker, Anna; Siepmann, Christof

Oskar – "Ich hatte nie Probleme in der Schule und habe auch jetzt keine"

*Külker, Anna [Hrsg.]; Guth, Theresa [Hrsg.]: Leben, Lernen und Erwachsenwerden an einer inklusiven Schule. Bildungsbiografische Fallgeschichten von Schüler*innen in herausfordernden Lebenssituationen an der Laborschule Bielefeld. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 137-155. - (Impuls Laborschule; 13)*



Quellenangabe/ Reference:

Külker, Anna; Siepmann, Christof: Oskar – "Ich hatte nie Probleme in der Schule und habe auch jetzt keine" - In: Külker, Anna [Hrsg.]; Guth, Theresa [Hrsg.]: Leben, Lernen und Erwachsenwerden an einer inklusiven Schule. Bildungsbiografische Fallgeschichten von Schüler*innen in herausfordernden Lebenssituationen an der Laborschule Bielefeld. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 137-155 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-306949 - DOI: 10.25656/01:30694; 10.35468/6108-11

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-306949>

<https://doi.org/10.25656/01:30694>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-License: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Anna Külker und Christof Siepmann

Oskar – „Ich hatte nie Probleme in der Schule und habe auch jetzt keine“

Oskar besucht von der 5. bis zur 10. Klasse die Laborschule. Er berichtet uns schriftlich von seinen Erfahrungen. Prägnant, ohne große Umschweife und sehr sachlich – wie man es von ihm kennt.

*„Ich wurde als 5er in die Laborschule eingeschult, nachdem ich die Grundschule beendet hatte. Ich gehe gerne zur Schule, denn ich fühle mich dort wohl. In der Laborschule sehe ich meine Freunde. Außerdem hatte ich dort eine tolle Zeit. Die Fahrten, die ich während meiner Zeit in der [Stammgruppe von der 6 bis zur 10] erlebt habe, waren tolle Erfahrungen. In meiner ersten Stammgruppe [3/4/5] fand ich schnell Freunde, wie zum Beispiel Bente. Ich fühlte mich dort sehr wohl. Im 6. Schuljahr kam ich in [eine neue Stammgruppe], in der ich bis zum 10. Schuljahr (also jetzt) bin. Hier knüpfte ich weitere Freundschaften, beispielsweise mit Jonte. Auch hier fühlte ich mich sehr wohl. Alle meine Mitschüler*innen und Lehrer*innen sind nett zu mir. Eine besonders gute Eigenschaft der Gruppe ist, dass es für alle selbstverständlich ist, dass ich bei allen Unternehmungen dabei bin. Meine Freunde helfen mir oft und wenn ich kann, helfe ich ihnen auch. Mit ihnen treffe ich mich auch an Wochenenden und freien Tagen. In der Pause halte ich mich mit ihnen auf der Fläche auf. Besondere Highlights in meiner Zeit in der Laborschule waren die Klassenfahrten. Insbesondere die Fahrten nach Mittelberg und Italien waren tolle Erlebnisse. Auch die beiden Tage in London, die wir während der Fahrt nach Hastings verbrachten, habe ich in guter Erinnerung. Auch meine Lehrer*innen gefallen mir sehr gut. Dank ihres Engagements kann ich bei jeder Fahrt dabei sein. Im Lernen unterstützen sie mich genauso wie andere Schüler*innen. Manchmal bespricht meine Spanischlehrerin mit mir, was ich als Nächstes lernen kann. Das bespricht sie jedoch auch mit meinen Mitschüler*innen. Mit meinen Noten bin ich sehr zufrieden. Dank meines iPads ist meine Arbeitsweise sehr effektiv. Weil ich mich sehr anstrenge und gut Wissen auswendig lernen und anwenden kann, fällt mir viel von dem Lernstoff sehr leicht. Bessere Noten kann ich nicht bekommen, da ich nur Einsen habe. Darüber hinaus habe ich in der Laborschule gelernt, mir eine Meinung zu bilden und dazu zu stehen. Außerdem habe ich (vor allem durch die Jahresarbeiten) gelernt, eigenverantwortlich zu arbeiten. Große Probleme in der Schule hatte ich nie und habe ich auch jetzt nicht. Selbstverständlich gab es immer wieder Phasen, in denen viele Aufgaben, wie zum Beispiel Jahresarbeiten, Präsentationen und Portfolios, zeitgleich zu bewältigen waren. Diese Herausforderungen konnte ich jedoch mit viel Arbeit bewältigen. Sorgen habe ich mir nie gemacht.“ (Oskar)*

Dass Oskar seine Schulzeit so sorgenfrei beschreibt, ist für uns beeindruckend und alles andere als selbstverständlich. Denn die Anforderungen, die das Schulsystem

und die Schule mit sich bringen, halten für Oskar einige besondere Herausforderungen bereit.

Oskar lebt seit seiner Geburt mit einer spinalen Muskelatrophie. Die Erkrankung tritt im frühen Kindesalter auf und ist fortschreitend. Sie geht mit der Rückbildung sämtlicher Muskeln einher, betrifft also nicht nur die Bewegungsfähigkeit, sondern zum Beispiel auch die Stütz- und Atemmuskulatur. Entsprechend kann Oskar sich, bis auf die rechte Hand, nicht bewegen. Auch das Sitzen im Rollstuhl wird bereits nach einer kurzen Zeit zu anstrengend, und so wird Oskar liegend unterrichtet. Mit den Augen kann er einen Computer bedienen und bestimmte Aufgaben erledigt er mit dem Handy. Oskar kann sich verbalsprachlich verständigen und inhaltlich gut am Unterricht teilnehmen. Oskars Beeinträchtigungen, die schuladministrativ unter den sonderpädagogischen Unterstützungsbedarf der körperlichen und motorischen Entwicklung fallen, könnten – so beschreibt es sein ehemaliger Betreuungslehrer der Sekundarstufenzeit –

*„einem erstmal [...] wie ein riesiges Problem vorkommen, wenn man so als Fremder in die Gruppe kommt, da ist jemand, der hat da irgendwie einen besonderen Monitor, der hat einen Stehständer, der hat einen Buggy da stehen, da ist ein Liegebett, der ist mit einer riesigen medizinischen, technischen Ausrüstung versorgt, wie kann das nur funktionieren?“
(Betreuungslehrkraft)*

Bereits in Oskars Erzählungen, aber insbesondere im Austausch mit Oskars Mutter und seinem Betreuungslehrer wird deutlich, wie das inklusive Lernen und Leben im Fall von Oskar „funktionieren“ (Betreuungslehrkraft) konnte.

Ein sehr wesentlicher Grund für Oskars so erfolgreich gemeisterte Schulzeit ist für alle Bezugspersonen klar: Oskar selbst.

Individuelle Voraussetzungen – „Jemand, der unglaublich gerne lernt“

Oskar ist ein sehr wissbegieriger Schüler, der sich – so erinnert sich auch sein Betreuungslehrer – „für unfassbar viele Themenbereiche interessiert, sehr vielseitig“ (Betreuungslehrkraft). Kognitive Kompetenzen und die Erbringung fachlicher Leistung nehmen für Oskar – auch aus der Perspektive seiner Mutter – eine besondere Rolle ein:

„Also da, ist klar, ist Oskar natürlich durch diese extreme Diskrepanz zwischen dem, was er körperlich kann und was er geistig kann, ist er natürlich sehr auf's Kognitive fixiert und kann das da natürlich auch sehr ausleben. Er ist schon Zeit seines Lebens würde ich sagen, extrem pflichtbewusst gewesen und ich würd's gar nicht ehrgeizig nennen, ehrgeizig vielleicht die letzten zwei Jahre, weil er gedacht hat ‚So, euch will ich's jetzt einmal zeigen‘ ((lacht)).“ (Mutter)

Oskars Mutter erinnert sich während unseres Gesprächs an eine Situation, in der ihr diese Bedeutsamkeit der Wahrnehmung und Anerkennung der kognitiven Leistung für ihren Sohn besonders deutlich geworden ist:

„Ich weiß, das ist mir mal klar geworden, Oskar hat ja auch Konfirmandenunterricht gemacht, da hab' ich ihn begleitet und da mussten wir einen Zettel mal ausfüllen und da war was, was Oskar am meisten stört und da sollte ich dann hinschreiben, dass viele seine Intelligenz unterschätzen. Und ich glaube, das ist natürlich eins, was Oskar dann gerne zeigen möchte, weil viele natürlich denke, der kann sich nicht bewegen, ‚der sitzt im Rollstuhl oder im Buggy, ja, dann muss er auch klottendösig sein‘ so ungefähr, ‚der ist neben körperlich auch geistig behindert‘ und dass ihm daran sehr gelegen ist, allen zu zeigen: ‚Ne, ne, ich bin schon ein schlaues Bürschchen dabei.‘“ (Mutter)

Bei all den Herausforderungen, die sich hier zwischen den Zeilen mehr als erahnen lassen, beeindruckt es umso mehr, dass der Sonderpädagoge, der jahrelang mit Oskar zusammengearbeitet hat, ihn als einen überaus optimistischen Menschen beschreibt: *„Also es gibt ja kaum jemanden, der positiver ist erstmal grundsätzlich und sag' ich mal mehr oder optimistischer gegen die Welt guckt wie er – oft jedenfalls“* (Sonderpädagoge). Hochbedeutsam für diesen positiven Blick und sein Wohlbefinden in der Schule ist Oskars soziale Eingebundenheit.

Soziale Eingebundenheit – „Selbstverständlich fühle ich mich mit meinen Freunden besonders wohl“

Oskar hatte in seiner Stammgruppe einen festen Freundeskreis, *„er hatte enge Freunde, die im privaten Bereich mit ihm zusammengekommen sind, mit denen er sich regelmäßig getroffen hat, die ihn in der Schule gut begleitet haben“* (Betreuungslehrer). Seine Mutter formuliert:

„Also ich würde sagen, [Oskar] ist gerne zur Laborschule gegangen, weil er auch in dieser Gruppe fester Bestandteil war und sich auch als angekommener und akzeptierter Teil dieser Gruppe gefühlt hat.“ (Mutter)

Auch sein Betreuungslehrer erinnert sich, dass Oskar über das *„inhaltliche Lernen [hinaus] auch gute Kontakte, freundschaftliche Kontakte in der Schule [hatte]“* (Betreuungslehrer). So *„selbstverständlich“* (Oskar) erscheint das angesichts der körperlichen und kommunikativen Einschränkungen von Oskar erstmal nicht. Seine Mutter erinnert sich, wie unsicher die ersten Kontakte in seiner Stammgruppe waren:

„Ich glaube schon zu Beginn, klar, zögerlich, zurückhaltend, weil es was Unbekanntes ist, glaube ich so Zurückhaltung aufgrund der Unsicherheit, die glaube ich im Laufe der Jahre, klar, bei manchen eher noch geblieben ist, aber ich denke die meisten haben im Laufe der

Jahre diese Unsicherheit abgelegt und haben glaube ich Oskar dann so gesehen, wie er ist. Und haben gemerkt, ‚okay, das ist ’n schlauer Kopf und der Rest ist eben, das ist eben Oskar.‘“ (Mutter)

Auch Oskars Betreuungslehrer hat seine eigene und die Unsicherheit der Mitschüler*innen noch in Erinnerung:

„Ja gut, wenn man Oskar sieht, dann hat man natürlich als erstes gleich ganz offensichtlich jemanden vor sich, der große Probleme hat, der sich nicht selber bewegen kann, der schon auf Hilfe angewiesen ist und es gab gerade so im 6., 7. Schuljahr auch wirklich einige, ich kann das gar nicht allgemein sagen, aber es gab da einige, die vielleicht sogar eher auf Distanz gegangen sind, die wirklich wenig Kontakt mit ihm hatten, vielleicht auch, wenn er diese Beeinträchtigung nicht gehabt hätte, das genau so gelaufen wäre, das muss gar nicht damit zusammenhängen, aber ich glaube auch manche hatten in dieser ersten Zeit so ’ne Unsicherheit, es ging mir in den ersten Wochen ganz genau so, wie kann ich jetzt damit umgehen und das hat sich aber bei einigen fortgesetzt, die hatten relativ wenig Kontakt mit ihm. Aber ich glaube, die allermeisten haben ihn spätestens nach, sagen wir mal, einem halben Jahr als Mitschüler gesehen, wie jeder andere auch. [...] Also dieses ganze Bild [der komplexen Beeinträchtigung] haben glaube ich die Schüler und Schülerinnen irgendwann völlig abgelegt. Er war einer, der gehörte ganz normal zum Alltag dazu, der wurde hier mal geschoben, der wurde da miteingebunden, der wurde einfach da in die Gruppe mitaufgenommen, aber wie gesagt, von einigen eben die ganze Zeit über weniger und von anderen ganz normal und immer. Also die haben ihn nicht gleichmäßig betrachtet, sondern sehr unterschiedlich, aber auch das ist glaube ich auch in jeder anderen Gruppe auch ganz normal.“ (Betreuungslehrkraft)

Diese Unsicherheit prägt wahrscheinlich für die meisten Personen die ersten Kontakte zu Oskar. Es stellen sich viele Fragen: Was kann ich sagen? Worüber kann ich mit ihm sprechen? Für was interessiert er sich? Kann ich mit ihm über Sport sprechen, obwohl er sich nicht bewegen kann? Kann ich ihn anfassen? Ist Oskar besonders zerbrechlich? Muss ich bestimmte Dinge beachten? Besonders gut und schnell finden sich einige Jungen in Oskars Stammgruppe in diese Situation ein, sie werden Oskars feste Freunde. Diese „Jungengruppe“ (Betreuungslehrer) war aus der Sicht seines Betreuungslehrers besonders wertvoll im schulischen Alltag und bei besonderen Herausforderungen wie z.B. dem Sportunterricht – für Oskar, aber auch für seine Bezugspersonen:

„Ja, das ist zum einen erstmal auch wieder diese Gruppe von Freunden um ihn herum gewesen, die von Anfang an, zumindest in meiner Zeit, ja, im 6. Schuljahr auch immer so ’n Blick dafür hatten, wer muss jetzt mal das Liegebett schieben, wer kümmert sich darum, den Rolli zu bewegen, wer hebt Oskar mal vom Tisch wieder zurück ins Bett und so weiter, also dass diese Jungs, die mit ihm befreundet waren, auch ’n riesen Unterstützung waren. Also für mich als Lehrer, für andere Lehrerinnen und Lehrer auch, aber auch für [die Schulbegleitung, die] dann auch mal sich um andere kümmern konnte oder sich mal zurückziehen konnte. Also das gab so ’ne Sicherheit glaube ich bei diesen Dingen, auch an der Sporthalle eben.“ (Betreuungslehrkraft)

Diese Unterstützung war allerdings alles andere als einseitig. Oskar und seine Freunde konnten sich „in gleichem Ausmaß, könnte man das fast sagen“ (Betreuungslehrkraft) gegenseitig helfen:

„Aber diese Jungs waren eben auch Jungs, die ganz gut seine Hilfe gebrauchen konnten an anderer Stelle. Ich sag jetzt mal Beispiele wie in Mathematik oder auch so beim Verfassen von Texten oder beim naturwissenschaftlichen Unterricht war Oskar ganz oft so der Denker und andere waren dann die, die die Experimente ausgeführt haben. Die haben eigentlich 'ne ganz gute Symbiose geschaffen, wo jeder von jedem profitieren konnte. Also er war durchaus auch beliebt bei so Gruppenarbeiten, weil er einfach jemand war, der bestimmte Parts dieser Gruppenarbeiten, ich sag' jetzt mal Beispiel Naturwissenschaft, gut oder besser übernehmen konnte als die anderen, die in seiner Gruppe waren.“ (Betreuungslehrkraft)

Die wechselseitige Unterstützung war mit Sicherheit auch ein Grund dafür, dass Oskar die Erfahrung gemacht hat, dass seine Mitschüler*innen, so wie er es schrieb, „unterschiedslos genau so sehen, wie sie sich gegenseitig sehen. Sie begegnen mir auf Augenhöhe und akzeptieren mich, wie ich bin“ (Oskar). Es wird hier, genauso wie in anderen Fällen deutlich, dass individuelle Stärken – wie die kognitive Leistungserbringung von Oskar – eine Kompensationsfunktion einnehmen, die für die Akzeptanz in der Gruppe und den Selbstwert von hoher Bedeutung sind. Fehlen diese Anerkennungen – wie in Teilen z.B. im Fall von Emil – erschwert das die Situation in der Gemeinschaft und für die Einzelperson selbst, vor allem im Zuge der Adoleszenz, sehr. Für das gute Gruppenklima und die erfolgreiche Beziehungsgestaltung in Oskars Stammgruppe waren aus der Sicht seiner Mutter und Lehrkräfte neben Oskar und den in der Stammgruppe anwesenden Charakteren aber auch strukturelle Gegebenheiten sowie Maßnahmen der Laborschule auf verschiedenen Ebenen bedeutsam. Zum einen hat im Fall von Oskars Stammgruppe die Zusammensetzung der Gruppe gut funktioniert. Die Verteilung der Schüler*innen nach der jahrgangsübergreifenden 3/4/5 in die jahrgangsgleichen 6. Klassen unterliegt in der Laborschule einem aufwändigen, intensiven Verfahren:

„Aber was einfach wichtig war und was einfach sehr gut funktioniert hat bei der Zusammensetzung dieser damals 6. Klasse, war, dass eben da Jungs dabei waren, die mit Oskar befreundet waren und die eben diese Möglichkeit gegeben haben, von der ich gerade gesprochen habe, ihn zu unterstützen, aber wo ER auch gute Beziehungen zu hat und da wird natürlich auch 'n bisschen drauf geachtet, gerade bei den Vergabeverfahren oder bei den Aufteilungsverfahren der 6. Klassen bei uns.“ (Betreuungslehrkraft)

Zum anderen hat die bewusste Herstellung eines gemeinschaftlichen, respektvollen und anerkennenden Miteinanders immer wieder ausreichend Raum eingenommen. Oskars Mutter sieht eine große Verantwortung für Oskars Zugehörigkeit bei seinen Betreuungslehrer*innen:

„Das ist ganz klar den beiden Betreuungslehrern auch zu verdanken, natürlich auch den Sonderpädagogen. Aber da denke ich ganz klar, Berti und Louise haben das super gemacht, ich finde, die haben das ganz, ganz toll hingekriegt, diese Gruppe Anfang des Jahrgangs 6 zu einer Gruppe zu formen und Oskar da einzuschließen.“ (Mutter)

Im Austausch mit Oskar und seinen Bezugspersonen zeigt sich, dass dieses Formen der Gruppe scheinbar auf verschiedenen Ebenen stattgefunden hat. Oskars Betreuungslehrer erinnert sich hier vor allem an die bewusste, gemeinsame Auseinandersetzung mit dem Miteinander in der Gruppe sowie an die Kommunikation über individuelle Herausforderungen einzelner Schüler*innen:

„Wir haben ja an der Laborschule immer auch regelmäßig eine Betreuungsstunde, jede Woche einmal, und in dieser Betreuungsstunde haben wir dann über solche Dinge in der Anfangszeit gesprochen, die zum Beispiel für Oskar wichtig sind und aber auch für andere Schüler oder Kinder in dem Alter dann, also aus unserer Gruppe mit bestimmten Problemen.“ (Betreuungslehrkraft)

Neben den Betreuungsstunden hält der Betreuungslehrer auch die Jungenkonferenz für ein wichtiges Instrument:

„Ein bisschen mehr Platz hat es noch gefunden in unseren Jungenkonferenzen, weil die haben wir auch, ich würde mal sagen, am Anfang so alle paar Monate gemacht und da haben dann auch alle so von sich aus erzählt, wie fühlen sie sich im Moment und welche Probleme sind da, wo fühlen sie sich gut.“ (Betreuungslehrer)

Für Oskars Mutter nehmen – wie auch in Oskars positiven eigenen Beschreibungen der Schulzeit – die Gruppenfahrten für das Gruppenklima und Oskars Zugehörigkeit eine zentrale Rolle ein:

„Aber so als Elternteil mit der, ja doch noch so ein bisschen Außensicht, würde ich sagen, das ist 'ne Gruppe, die gut zusammengefunden hat, die auch durch die Gruppenfahrten zusammenschweift wurde und da glaube ich auch wichtig, dass Oskar an all den Fahrten teilgenommen hat, an allen Ausflügen, Exkursionen und dass alle ganz klar ausgesprochen haben: Wenn wir fahren, dann fahren alle zusammen. Und dass Oskar da auch für sich bemerkt hat, Ich bin Teil des Ganzen, ich bleib nicht außen vor.“ (Mutter)

So haben die Lehrkräfte im Rahmen der schulischen Strukturen dafür gesorgt, dass ein Klassengefüge entsteht, in dem sich Oskar wohlfühlen kann. Sie haben in der Gruppe für Transparenz in Bezug auf Oskars Bedarfe gesorgt, sie sind Probleme in einem geeigneten Rahmen wie der Jungenkonferenz begegnet und sie haben alle Aktivitäten für die Gesamtgruppe geplant und jedes Mal mit Unterstützung der Schulbegleiter*innen von Oskar durchgeführt – ohne Wenn und Aber. Ebenso bedeutsam wie diese Gruppenfahrten waren, so herausfordernd waren sie auch für Oskar. Vor allem in den nicht so alltäglichen Situationen – auf der Skipiste, bei der Überfahrt nach Hallig Hooge oder bei einer Stadtrallye ohne

erwachsene Begleitung – benötigte Oskar besonders viel Vertrauen in seine Mitmenschen. Und das ist vielleicht auch genau das, was die Gruppenfahrten für ihn, seine Entwicklung und für die Herstellung der Gemeinschaft so bedeutsam werden lässt.

Gegenseitiges Zu- und Vertrauen – „Sich irgendwelchen Situationen stellen im Kreise von Leuten, bei denen er sicher aufgehoben ist“

„Die Klassenfahrten waren schon auch Herausforderungen für ihn, das glaube ich schon. Sowas wie erste Klassenfahrt Hallig Hooge mit der Fähre hin, dann dieses Übersetzboot, wo Oskar natürlich über die Bordkante hinaus rübergehoben wird und getragen wird, da muss er sich natürlich auf alle Beteiligten verlassen, dass sie wissen, was sie tun und dass das alles gut geht. Also das finde ich, das waren schon, ja, eigentlich jedes Mal aufs Neue, Herausforderungen, an denen er auch gewachsen ist. Wenn ich jetzt daran denke, sowas wie in Mittelberg dann eben mit der, mit der Schneewacht oben auf die Hütte fahren oder in Hastings waren die dann eben auch in Gruppen unterwegs und hatten dann so, wie man das ja von Klassenfahrten kennt, da hatten die so 'n Quiz und mussten Passanten fragen und 'n Quiz lösen in der Stadt, da sind die eben auch für sich irgendwie die Freunde haben ihn geschoben und die waren dann alleine unterwegs.“ (Mutter)

Dieses Zutrauen – wie seine Mutter es beschreibt – basiert allerdings auch auf einer Wechselseitigkeit. Einerseits hat Oskar Vertrauen in die Menschen um ihn herum, verlässt sich auf sie, traut ihnen Verantwortungsbewusstsein und ein waches Auge zu. Andererseits wird auch Oskar stets einiges zugetraut – und zwar durchaus mal über eine erste Skepsis hinweg, wie Oskars Mutter uns mit einem Lachen im Gesicht berichtet:

„Zutrauen: ‚Die Leute, die um mich herum sind, die ich kenne, die auch mich kennen und wissen, worauf sie achten müssen, die sind verantwortungsbewusst und ja, wissen, was sie tun‘. Ich mein, da ((lacht)), muss Oskar bei uns zuhause eben auch so manches, was weiß ich, wenn wir an der Nordsee sind und da sind hohe Wellen und da muss er eben auch mit in die Nordsee und sagt natürlich zuerst ‚nein, nein, Hilfe‘ und nach fünf Minuten merkt er ‚okay, gibt’s zwar mal ’ne Welle drüber, aber geht eigentlich immer gut‘ und nachher möchte er nicht aus dem Wasser raus so ungefähr, also, dieses sich irgendwelchen Situationen stellen im Kreise von Leuten, bei denen er sicher aufgehoben ist. Das gibt vielleicht auch den Mut, den Schritt dann weiter zu gehen. Manchmal vielleicht auch gegen seine ersten zögerlichen ((lacht)): ‚Nein, nein, bloß nicht‘ ((lacht)).“ (Mutter)

Dieses Zu- und Vertrauen, das Oskar von seinen Mitmenschen erhält, nimmt auch in den Augen seines Betreuungslehrers für Oskars erfolgreiches Meistern von Herausforderungen und Anforderungen eine wichtige Rolle ein:

„Oskar hatte Vertrauen in diese Jungsgruppe und er hatte glaube ich auch von Anfang an Vertrauen in die Erwachsenen um ihn herum, die ihm das leichter gemacht haben, sich auf solche Aufgaben einzulassen. Und das ist vielleicht auch frühzeitig schon aufgebaut worden, dieses Vertrauen, vielleicht auch schon durch seine Eltern ja sowieso, die immer sehr zugewandt waren, aber eben auch durch andere Personen. Er hatte vorher eine [Schulbegleitung], die glaube ich sehr gut auf ihn aufgepasst hat und geguckt hat, was gut für ihn ist und nicht gut für ihn ist und das war glaube ich 'ne wichtige Voraussetzung“. (Betreuungslehrkraft)

Insbesondere in den Beschreibungen der Mutter wird dabei deutlich, dass Zutrauen auch heißt, Oskar herauszufordern, ihn in seiner Entwicklung individuell angemessen zu fördern, aber eben auch zu fordern und so nächste Entwicklungsschritte zu ermöglichen.

Mitschüler*innen, Eltern, Schulbegleiter*innen, Lehrkräfte – Akteur*innen eines Netzwerks, das für Oskar und seine Schulzeit sehr wichtig war.

Multiprofessionelle Kooperation – „Offene Ohren füreinander“

Für das Leben und Lernen mit Oskar, seine individuelle Förderung und das Aufspüren von für ihn bestmöglichen Lösungen war aus Sicht der Verantwortlichen die multiprofessionelle Kooperation innerhalb der Schule, also die Zusammenarbeit zwischen Schulbegleiter*innen, Regelschullehrkräften und Sonderpädagog*innen, sowie die Kooperation mit den Eltern und natürlich mit Oskar selbst hochbedeutsam. Diese gute Kooperation und die ausgeprägte, unkomplizierte, offene und stets respektvolle Kommunikation untereinander lässt zum Beispiel für Oskars Betreuungslehrer die Unsicherheit zu Beginn des 6. Jahrgangs ganz schnell schwinden:

*„Also bei mir, ich kann das erstmal nur für mich sagen, lag das daran, dass es relativ schnell für mich klar war, dass das gut funktionieren kann. Das lag an Oskar, der eben ein sehr, sehr ja, unkomplizierter Mensch ist, trotz seiner komplizierten Situation, also der wirklich unkompliziert im Gespräch ist, der sich gut auf Sachen einlassen kann, das lag an der Familie, das lag an dem ganzen Umfeld von Schulbegleitung, Kolleg*innen, Sonderpädagogen und so drum herum, das haben wir einfach gut hingekriegt und ich fühlte mich da nach wenigen Tagen oder spätestens nach wenigen Wochen eigentlich relativ sicher in der ganzen Situation.“ (Betreuungslehrkraft)*

Diese gelingende Kooperation hat eine grundsätzliche Zuversicht und Sicherheit zur Folge, die insbesondere für Herausforderungen im Schulalltag von hoher Bedeutung sind. Oskars Betreuungslehrer erinnert sich, dass es durchaus immer wieder mal Hürden zu bewältigen gab:

„Was nicht heißt, dass ich sagen würde, ich bin da perfekt in diesen, der Bedienung dieser ganzen Materialien drum herum und der Geräte. Da hab' ich immer mal wieder auch ge-

dacht, das kriege ich, mit der Augensteuerung am Anfang, das war immer irgendwie schwierig, dann gab's andere technische Probleme, dann funktionierten die Fahrstühle nicht, dann, also wir hatten eigentlich oft Probleme. Aber ich hatte nie das Gefühl, dass man die nicht irgendwie bewältigen kann.“ (Betreuungslehrkraft)

Die strukturelle Verankerung der Teamarbeit in der Laborschule vereinfacht dabei in den Augen der Lehrkraft notwendige Absprachen sowie gemeinsame Lösungsprozesse:

„Und dann ist es eben dazu noch das Team, was ich einfach, ich war auch vorher mal an 'ner anderen Gesamtschule und hab einfach die Strukturen da kennengelernt und ich finde einfach, wir sind einfach, was Teamarbeit angeht, und die Absprachen manchmal sehr mühsam, weil man auch Pausen dafür braucht, aber wir sind da einfach gut aufgestellt, sich auch mal auf kurzem Weg abzusprechen: ‚Wie machen wir denn jetzt das? Und, ach da müssen wir jetzt mal kurz umswitchen, weil bei Oskar ist das und das dazwischengekommen, aber das kriegen wir dann eben so hin‘. Also, diese Möglichkeiten sind nochmal 'n Tackern besser als vielleicht an den meisten anderen Schulen.“ (Lehrkraft)

Es ist aber nicht nur die strukturell angelegte Teamarbeit, sondern in den Augen seines Betreuungslehrers war es für Oskar bedeutsam, ein „gutes Verhältnis“ (Betreuungslehrer) zu den in seinem Netzwerk beteiligten Personen zu haben:

„Und auch diese Menschen, die ja alle erstmal aus fachlicher Sicht für ihn wichtig waren, aber auch eben dann so 'n gutes Verhältnis zu ihm hatten, die haben das glaube ich auch nochmal vereinfacht für ihn, die Situation.“ (Betreuungslehrer)

Die gute Kommunikation innerhalb des Teams hebt auch Oskars Mutter besonders hervor. Insbesondere der frühzeitige, offene Austausch, das gegenseitige Zuhören und die gemeinsame Suche nach bestmöglichen Lösungen hat für sie sehr viel möglich gemacht:

„Also, ich finde, was die ganzen Jahre über gut geklappt hat, war der persönliche Kontakt, dass die Lehrkräfte, wenn irgendwas, als Beispiel irgendwas geplant war, irgendwas vorgesehen war oder irgendwo 'ne Frage war, dass sie relativ schnell Kontakt zu uns aufgenommen haben und nachgefragt haben, sodass wir entweder 'ne gemeinsame Lösung finden konnten oder wir zumindest ja, vielleicht Anregungen geben konnten, wie das Ganze bewerkstelligt werden kann. Und das finde ich, das hat eigentlich durch die Jahre sehr, sehr gut geklappt, das fand ich auch, das fand ich auch sehr schön, dass das geklappt hat. Das ist vielleicht auch so 'n zentraler Punkt, damit das gelingen kann, dass man frühzeitig mit allen Beteiligten kommuniziert und offen miteinander spricht, offene Ohren füreinander hat und gemeinsam nach Lösungen sucht, wo es möglich ist.“ (Mutter)

Für diese gelungenen kooperativen Prozesse weisen die Lehrkräfte als auch Oskars Mutter dem jeweils anderen Part besondere Bedeutung zu.

Das familiäre Umfeld – „Dann sind eben auch wirklich die Eltern nochmal wichtig“

Für die Lehrkräfte nehmen das hohe Engagement und das Zutrauen der Eltern einen hohen Stellenwert in Oskars gelungener Schulzeit ein. So berichtet der Sonderpädagoge:

„Natürlich ist das zum Großteil letztendlich euer [Eltern] Verdienst im Zusammenhang schon mit der Schule, aber ich glaube, das ist genau das, was der sozusagen, was Oskar mitgenommen hat, was er von euch auch sozusagen vorgelebt bekommen hat. Dass man sich eben Gedanken machen muss und dass man dann eben viele Probleme aus der Welt schaffen kann.“ (Sonderpädagoge)

Auf der gemeinsamen Suche nach inklusiven Lösungswegen, für die Ermöglichung solcher Wege und für eine Befähigung von Oskar für eine so optimistische, lösungsorientierte Perspektive sowie eine selbstständige, mutige Erarbeitung eigener Wege spielten die Haltung und Unterstützung der Eltern eine zentrale Rolle.

„Ich glaube, dann sind eben auch wirklich die Eltern nochmal wichtig. Ich hab' schon viele Kinder mit Förderbedarf in meinen Gruppen gehabt und wirklich zwei Eltern zu haben, die so engagiert auch nicht nur mit ihrem Sohn, sondern auch mit der ganzen Schulgemeinschaft zusammen gearbeitet haben und Vieles ermöglicht haben, was auch längst nicht selbstverständlich war, also wie eben diese Klassenfahrten zum Beispiel und diese persönliche Unterstützung, die die uns mitgebracht haben, das kommt natürlich auch noch mit rein, das finde ich, muss man gerade an der Stelle nochmal besonders erwähnen, auch wenn vielleicht Eltern immer sich so 'n bisschen einbringen an der ein oder anderen Stelle, aber da ist mir das total aufgefallen.“ (Betreuungslehrkraft)

Auf der Skifahrt nach Mittelberg wurde Oskar – wie auch nach Hallig Hooge oder Italien – von seinen Eltern begleitet. Gemeinsam war die Familie im Tal untergebracht. Oskar wurde an zwei Tagen hochgebracht zur Ski- und Selbstversorgerhütte, um gemeinsame Zeit – auch ohne seine Eltern – mit der Gruppe verbringen zu können. Ein durchgängiger Aufenthalt mit der Gruppe in der Skihütte wäre durch die Notwendigkeit von Oskars E-Rolli, seiner Liege, seines Beatmungsgeräts, seiner Schulbegleitung sowie einer Nachtschwester nicht möglich gewesen. Diese persönliche Unterstützung ist auch für Oskars Mutter nicht selbstverständlich. Sie schaut in ihrem Rückblick auf diese Situationen über den eigenen Tellerrand hinaus und streift damit durchaus Grenzen inklusiver Prozesse, die durch schulische, aber auch gesellschaftliche Anforderungen und jeweils individuelle, u.a. auch finanzielle Ressourcen der Familien entstehen können:

„Jetzt wissen wir natürlich auch, das ist natürlich auch ich sag' mal, wie sag' ich, es ist schon 'ne komfortable Situation, dass wir sagen können ,komm, das wollen wir schaffen, wir möchten meinetwegen gerne, dass Oskar mit nach Mittelberg fährt und wir suchen uns 'ne

kleine Ferienwohnung da und kratzen das Geld zusammen und fahren gemeinsam dahin und begleiten Oskar dabei. Das ist natürlich, was weiß ich, jemand alleinerziehend mit vier Kindern, die, man grad das Geld für Miete und tägliches Leben zusammenkriegt, dann kannst du das natürlich schlecht machen, das ist natürlich, da sind natürlich irgendwo Grenzen, wo ich denk so ‚toi, toi, toi, das ist- da freu‘, bin ich natürlich froh, dass wir das Oskar ermöglichen können‘.“ (Mutter)

Für die Eltern wiederum ist neben der fachlichen Aus- und Fortbildung insbesondere die Einstellung der Lehrkräfte ein Dreh- und Angelpunkt für die Ermöglichung des gemeinsamen, inklusiven Lernens und Lebens an der Laborschule.

Die Einstellung der Lehrkräfte – „Das grundlegende Bewusstsein der Lehrkraft“

„Mhm, also ich denke zum einen, dass das grundlegende Bewusstsein der Lehrkraft, bin ich jetzt klassischer Fachlehrer und will deswegen meinen Unterricht so machen, wie ich’s schon die letzten zwanzig Jahre gemacht habe oder bin ich offen für Neues und kann mich der Situation öffnen, auch inklusiven Unterricht oder mich mit inklusiven Unterricht auseinander zu setzen, bin ich so weit, fühle ich mich selbst so flexibel, um mich auf ’ne neue Situation einzulassen oder bleib ich auf meinem alten Stremel, den ich schon immer gefahren hab. Also da finde ich, ist oder anders rum, es müsste, klar, irgendwann wahrscheinlich auch ’ne fachliche Ebene mit dazu kommen, damit nicht sonderpädagogisch ausgebildete Lehrkräfte das auch wuppen können und schlichtweg packen können, weil’s ja doch mehr Anforderung ist, noch mehr denken und und und in alle Richtungen, aber ich glaub’ in erster Linie ist es erstmal das Grundbewusstsein und die Grundeinstellung der Lehrkraft auf ’ner ganz anderen Ebene, die noch gar nicht die fachliche Ebene hat.“ (Mutter)

Im Zuge der Flexibilität und Offenheit für Neues und der Einstellung zu inklusiver Schule denkt Oskars Mutter an die Selbstverständlichkeit, mit der Oskar als Gruppenmitglied in der Planung und Durchführung von Unterricht sowie außerunterrichtlichen Aktivitäten mitgedacht wurde:

„Ich würd’ sagen, sie haben diese, diese Aufgabe für sich angenommen und haben für sich, ich sag’ mal, sich selbst vielleicht so das Ziel gesetzt, ‚wir wollen das, diese Aufgabe bestmöglich irgendwie leisten, meistern‘. Und haben bei allen Sachen darauf geachtet, dass Oskar mit dabei ist, sei es jetzt sowas wie die, ’ne Versammlung machen, dann sitzen die so, dass Oskar Teil dieses Versammlungskreises ist und nicht irgendwie in zweiter Reihe dahinter sitzt.“ (Mutter)

Diese Selbstverständlichkeit in der Annahme aller Schüler*innen, der Umsetzung individualisierender Unterrichtssettings und der Vermittlung inklusiver Werte sieht auch der Sonderpädagoge in der Einstellung und Arbeit seiner Kolleg*innen:

„Ein entscheidender Zusammenhang ist eigentlich glaub' ich, liegt einfach darin, dass das 'ne ganz große Selbstverständlichkeit hatte, also sowohl Berti als auch Louise, für die war das das Selbstverständlichste von der Welt, dass das so zu laufen hat und diese Zuversicht, die muss man erstmal quasi transportieren. Das können tatsächlich nicht alle Lehrerinnen und Lehrer gleichermaßen, sondern im Gegenteil. Leider ist es ja oft so, an anderen Schulen wahrscheinlich noch öfter als bei uns, dass Inklusion als Problem dargestellt wird, also als Bedrohung. Das führt natürlich dazu, dass die Kids total verunsichert sind, 'ah, jetzt mache ich wieder 'n Problem. Ah, jetzt funktioniert das nicht so richtig, weil, ' und ich glaube das hat natürlich Oskar nie zu spüren bekommen, weil Berti und Louise, für die war das immer 100 Prozent klar, dass es so sein muss und nicht anders.“ (Sonderpädagogin)

Über die Lehrkräfte und deren Einstellung hinaus nehmen insbesondere die Schullbegleiter*innen eine bedeutsame Rolle für die erfolgreiche Beschulung von Oskar ein. Ohne seine pflegerische, organisatorische und das Lernen unterstützende Begleitung innerhalb und außerhalb des Unterrichts hätte sowohl die fachliche als auch die soziale Teilhabe nicht annähernd in diesem Maße ermöglicht werden können.

Neben Oskars sozialer Teilhabe ist es für seine Mutter aber auch das individuelle Fördern und vor allem auch Fordern, das für seine beeindruckende Entwicklung und seine so positiv erlebte Schulzeit von Bedeutung war:

„Wenn Aufgaben verteilt werden, die in Gruppen gelöst werden sollen, dass Oskar selbstverständlich auch Teil einer Gruppe ist, mit präsentiert, in die Aufgaben mit einbezogen wird. Ja, vielleicht ist es wirklich, ich mein', auch wenn das schon so 'n abgekarteter Spruch ist, aber vielleicht auf Oskar ganz individuell gemünzt das richtige Fördern und auch Fordern von Oskar, um sozusagen, wo können wir ihn bestmöglich unterstützen, dass er seinen Platz in dieser Gruppe kriegt, aber wo können wir ihn auch 'n Stück weit aus der Reserve locken oder eben auch fordern und sagen ‚Komm, Oskar, wir wissen, dass du das kannst, zeig es uns! Dann kannst du noch mehr‘, ja.“ (Mutter)

Individuelle Förderung – „Von hinten schieben und Rückhalt geben“

Genau wie bei allen anderen Schüler*innen gab es auch für Oskar Inhalte, mit denen er sich sehr gerne beschäftigt hat – wie naturwissenschaftliche Themen – und Bereiche, die ihm schwergefallen sind – wie sportliche Aktivitäten oder auch die mündliche Beteiligung im Unterricht. Und dennoch wurde er auch in diesen Bereichen immer wieder herausgefordert.

*„Ja, es gab so Bereiche, die er auch ungerne gemacht hat. Klar, hat ja jeder. Bei ihm waren das Dinge, die, ja, mit sagen wir mal jetzt sportlichen Bereichen zu tun hatten einerseits. Er hatte eigentlich mehr Angst vor bestimmten Dingen als alle Menschen um ihn herum. Gut, [sein*e Schullbegleiter*in] ist auch 'n ängstlicher Mensch, aber seine Familie zum Beispiel*

hat ihn da ganz oft herausgefordert und er war auch im Sportunterricht zum Beispiel die ersten Jahre immer dabei und hat dann Übungen gemacht, vor denen er aber, sage ich mal vorsichtig, zumindest Respekt hatte, wo er sich auch überwinden musste und wo er, wenn man ihn gefragt hätte, doch lieber auf der Fläche geblieben wäre, um sich mit Lateinaufgaben oder Mathe zu beschäftigen, anstatt in der Sporthalle auf so 'nem Rollbrett durch die Halle gezogen zu werden. Und, das waren so die Momente, wo ich gedacht habe, manchmal fällt es ihm auch schwer, und das gab's natürlich ähnlich auch auf Gruppenfahrten. Gruppenfahrten sind natürlich immer verbunden auch mit viel Bewegung, mit Aktionen, ob's nun 'ne Skireise ist, kann man sich das vorstellen. Da ist er dann auf so 'nem Schlitten durch den Tiefschnee gezogen worden, das war für ihn 'ne riesen große Herausforderung. Aber auch, wenn wir 'ne Fahrradtour gemacht haben und er dann mit 'nem Buggy 'n Stück mitgeschoben wurde um den Dümmersee rum, dann waren das immer so Dinge, die ihm zumindest sagen wir mal, nicht von Anfang an überzeugt haben. Da musste er erstmal so langsam und vorsichtig rangeführt werden.“ (Betreuungslehrkraft)

Oskar wurde nie – auch nicht von seinen Eltern – „in Watte gepackt“ (Sonderpädagogie), er wurde seinen Möglichkeiten entsprechend durchaus immer wieder ganz schön herausgefordert. Die mündliche Beteiligung, die ihm aufgrund seiner Sprachbeeinträchtigung lange als Hürde begegnet, war zum Beispiel dennoch oder gerade deswegen immer wieder ein zentraler Teil des Förderplans und der gemeinsamen Arbeit.

„Also er war zum Beispiel jemand, der sich sehr wenig mündlich beteiligt hat, wenn's um Beiträge ging, vielleicht auch gerade so in dieser ersten Zeit, über die ich eben schon mal gesprochen habe, mit 'n bisschen Bedenken verbunden, dass man ihn nicht gut versteht oder dass er einfach Sorge hat, vielleicht auch mal ausgelacht zu werden in den ersten Monaten, vielleicht sogar Jahren, und er musste das wirklich richtig trainieren, also nicht nur, sich mündlich zu beteiligen, das wurde zunehmend besser, auch Vorträge zu halten, an bestimmte Dinge zu denken, etwas zu visualisieren, das für diejenigen, die ihn eben nicht so gut verstehen und das sind immer noch viele auch nach drei, vier Jahren haben ihn die Mitschüler und Mitschülerinnen nicht immer gut verstanden, sodass er dann einfach auch so 'nen guten Mix gefunden hat aus einfach nur drauflosreden, was er erstmal nicht so tut, er redet nicht so viel und auch nicht so gerne, aber da musste er sich halt 'n bisschen zu überwinden und dann eben auch 'ne gute Präsentation dazu zu finden, die das unterstützt und unterstreicht nochmal, was er macht, also da hat er auch viel geschafft.“ (Betreuungslehrkraft)

Für diese tolle Weiterentwicklung der mündlichen Teilnahme, an die Oskar sich ganz schön herantasten musste, nimmt in der Einschätzung seiner Mutter die geschaffene Balance zwischen Fordern und gleichzeitiger Unterstützung eine bedeutsame Rolle ein:

„Also da musste er sich, da hat er wirklich so 'ne gute Entwicklung gemacht von der sechs bis zur zehn, was so die mündliche Beteiligung angeht. Aber ich glaube auch mit gutem, von hinten schieben und Rückhalt geben, vor allen Dingen von Louise [Betreuungslehrkraft], die ihn darin immer mehr bestärkt hat und auch gefordert hat, dass das andere alles gut ist, aber

da könnte er noch gut dran arbeiten und da müsste er noch dran arbeiten, also dass er da auch gemerkt hat, da geht noch mehr.“ (Mutter)

So werden auf der einen Seite die Besonderheiten und Schwächen von Oskar, aber auch von jedem anderen Kind und Jugendlichen wahrgenommen, besprochen und berücksichtigt. Auf der anderen Seite wird ebenso stets versucht Stärken und Entwicklungspotentiale jedes Kindes und Jugendlichen sichtbar zu machen, zu bestärken sowie weiterzuentwickeln. Das ist anstrengend – für Oskar und für alle anderen Schüler*innen.

So hat auch Oskar selbst das Gefühl, dass er weder bevorzugt noch benachteiligt wird und – dass er ernst genommen wird:

*„Die Lehrer*innen sehen mich, wie ich bin, als intelligenten und höflichen Schüler mit guten Noten. Ich denke nicht, dass sie mich bevorzugen oder benachteiligen. Sie begegnen mir auf Augenhöhe und nehmen mich ernst.“ (Oskar)*

Dieses ausbalancierte, individualisierte Fördern und Fordern begreift der verantwortliche Sonderpädagoge als sehr gelungenes Beispiel inklusiver Beschulung:

„Fand’ ich im Übrigen auch sehr cool, das war jetzt auch nochmal so, ich meine, ein ganz STARKES Beispiel auch so für so Inklusion, also es ist nicht so gewesen, dass der jetzt da in Watte gepackt worden wäre, also weder von Berti [Betreuungslehrer] noch von den anderen Kollegen habe ich gar nicht so wahrgenommen, sondern das wirklich auch in ’nem Beratungstag oder Beratungsgespräch eben auch gesagt: ‚Mensch, das und das kannst du gut. Natürlich kannst du gut Texte schreiben, natürlich bist du schlau, du hast die Zusammenhänge, ABER da und da und da kannst du dich eben auch noch verbessern.‘ Und das hat er auch angenommen, das war wirklich, wirklich schön zu sehen, also, klar, ist natürlich auch seiner Person geschuldet, aber es liegt eben auch daran, dass er sag’ ich mal auf SEINE Art und Weise genauso behandelt worden ist wie die anderen.“ (Sonderpädagoge)

Im Austausch mit den beteiligten Personen wird immer wieder deutlich, wie wichtig der individuelle Blick auf Oskar und die jeweilige Situation, das individuelle Aufspüren von Wegen, die Offenheit für individuelle – vielleicht auch unkonventionelle Lösungsansätze ist und wie wichtig dafür das Zusammenkommen verschiedenster Perspektiven im Rahmen von flexiblen Strukturen ist. So skizziert auch der Sonderpädagoge, dass nicht unbedingt immer der aus professioneller, fachlicher, technischer Sicht erstmal naheliegende Weg gegangen wird, sondern dass es viel mehr eben um genau dieses Aufspüren von dem für Oskar bestmöglichen Weg geht:

Sondern eher immer so geguckt: ‚Na ja, was könnte es denn sein? Was könnte der Weg sein?‘ Und wir sind dann, glaube ich, wahrscheinlich von starren Wegen abgekommen, das war für uns relativ leicht, weil wir gesagt haben: ‚Kommt doch nicht drauf an, ob wir die Augensteu-

erung benutzen'. Sondern man muss eben gucken, was ist irgendwie das Beste, was tut Oskar gut.“ (Sonderpädagogin)

Sehr wohl ist den Lehrkräften dabei bewusst, dass Schulen im Primar- und Sekundarstufen I Bereich sowie die Laborschule im Speziellen in Bezug auf diese Flexibilität mehr Möglichkeiten haben:

„Aber diese Rahmenbedingungen sind natürlich je formaler das System wird, jetzt in 'ner Oberstufe und später vielleicht auch im Beruf immer schwieriger auch so, alle zu berücksichtigen.“ (Betreuungslehrkraft)

Schulische Rahmenbedingungen – „Flexibilität“

Insbesondere Oskars Betreuungslehrer hebt im Zuge seiner Erfahrung mit der inklusiven Beschulung von Oskar besonders die Bedeutung möglicher Flexibilität schulischer Strukturen hervor. Zum einen ist für ihn der Verzicht auf eine 45-Minuten-Taktung sowie sein hohes Stundendeputat als Betreuungslehrkraft in seiner Stammgruppe bedeutsam:

„Also klar, vielleicht gibt, geht das an vielen anderen Schulen mittlerweile auch schon ganz gut so, aber ich glaube, die Taktung ist bei uns so und auch die Möglichkeiten für mich als Betreuungslehrer hatte ich ja ganz oft, ich hatte viel Unterricht in der Gruppe mit drei Fächern, die ich in der Gruppe hatte, ich konnte jederzeit auch mal in 'ner Sportstunde noch das zu Ende bringen, was ich in der Stunde in Nawi davor nicht zu Ende gebracht habe oder ich konnte in 'ner Betreuungsstunde schon mal was machen, was in 'ner Nawi-Stunde eigentlich erst Platz gefunden hätte und das 'n bisschen auch auf Oskar oder auch auf andere Bedürfnisse von anderen Kindern anpassen.“ (Betreuungslehrkraft)

Zum anderen war für den Betreuungslehrer die Möglichkeit alternativer Prüfungsformen sehr wichtig:

„Ja, erstmal haben wir hier ja gar nicht so 'nen vorgegebenes System aus Klassenarbeiten und Prüfungen und Tests und so weiter also das alles ist für Oskar schwieriger, nicht nur vom Zeitfaktor her, sondern von den technischen Möglichkeiten, von der Begleitung, wer darf da wie helfen und was ist möglich? Das haben wir nicht und das ist an unserer Schule da schonmal 'ne riesengroße bessere Voraussetzung als andere Schulen die haben. Und dann hat, was ich eben auch schonmal angesprochen hab', ist eben so 'ne Flexibilität.“ (Betreuungslehrer)

Das flexible, individuelle Aufspüren und die Ermöglichung solcher Lösungen vereinfachen aus seiner Sicht den Umgang mit bestimmten Herausforderungen in der inklusiven Beschulung:

„Also wir sind einfach glaube ich relativ flexibel im Umgang mit solchen Situationen. Vielleicht haben wir da deutlich mehr Möglichkeiten als 'ne normale Regelgrundschule oder als 'ne andere weiterführende Schule einfach mal Besonderheiten möglich werden zu lassen. Also

nicht nur bei Gruppenfahrten, sondern auch im Schulalltag, also eine (Schulklasse) im Sport zu betreuen und dann einfach mal zwei, drei Jungs mit Oskar in der Nebenhalle was anderes machen zu lassen und er ist trotzdem da mit [seiner Schulbegleitung] aktiv. Also solche Dinge sind natürlich nicht nur im sportlichen Bereich, auch in anderen Bereichen, in Naturwissenschaften oder auch im anderen Unterricht immer mal wieder möglich gewesen, flexibel eben auf bestimmte Schwierigkeiten reagieren zu können.“ (Betreuungslehrer)

Dabei können diese individuellen Wege flexibel gegangen werden, ohne defizit- und normorientiert besondere Maßnahmen beantragen zu müssen:

„OHNE all dieses genaue Beschreiben, Zeitzugabe, Hilfe hier, Hilfe da, sind wir dahin gekommen, wo wir hingekommen sind. [...] Also um Gottes Willen, das ist ja nicht UNSER Verdienst, sondern das, das ist das, was uns die Schule bietet an Rahmenbedingungen und die haben wir alle, also natürlich du [Betreuungslehrkraft] und die anderen Kollegen im vollen Umfang ausgeschöpft und das zeigt natürlich, dass das System an der Stelle wirklich Hundertprozent funktioniert hat. Und zwar aus meiner Sicht insbesondere, weil das System davon ausgeht, dass jeder Mensch eigenverantwortlich lernen und arbeiten will und dass man sich weiterentwickeln will und zwar im Rahmen der eigenen Möglichkeiten. Das stimmt erst recht, wenn man jede Minute auf einer Liege liegt und auf seine Kognition bezogen lebt.“ (Sonderpädagogin)

In Oskars Fall wird beeindruckend deutlich, dass der Fokus des Lernens und Lebens in der Laborschule aber nicht ausschließlich auf dem Wohlbefinden und Bestehen innerhalb des Systems Laborschule liegt, sondern es auch oder sogar insbesondere darum geht, die Schüler*innen für ein möglichst selbstständiges Leben sowie selbstbewusste, individuelle Entscheidungen außerhalb des Systems zu befähigen.

Selbstständigkeit und Eigenverantwortung – „An welchen Rädchen muss ich noch mal drehen“

Oskar hat im Laufe seiner Schulzeit gelernt, selbstständig für sich und das eigene Leben Lösungen zu finden, Entscheidungen zu treffen sowie Verantwortung für sich zu übernehmen. Und das stimmt seine Mutter insbesondere für die Zeit nach der Schule – zum Beispiel hinsichtlich eines Studiums und WG-Lebens – sehr positiv:

„Ich glaube, dass Oskar auch in dieser Zeit deutlich mehr gelernt hat, zu überlegen, was muss ich eigentlich bei mir selbst ändern, also wo kann ich quasi mein eigenes Leben besser in den Griff kriegen, was, an welchen Schrauben muss ich eigentlich stellen. Ich find', das hat er einfach tatsächlich auch nochmal geändert und das macht mich natürlich auch erstmal positiv für die Zukunft. Der wird natürlich immer MEHR überlegen, wie kann ich schnell vielleicht 'n Text produzieren, was kann mir da 'ne Hilfe sein, an welchen Rädchen muss ich noch mal drehen, was ist mir eigentlich am angenehmsten. Und das ist glaube ich, eine gute Voraus-

setzung sag ich mal, um das anzupassen, solange das seine Krankheit zulässt. [...] Ja, am Anfang, find' ich, hatte er das nicht so. Das ist wirklich was, was er so gelernt hat.“ (Mutter)

Dabei ist für Oskars Mutter sehr wichtig, dass Oskar erfahren hat, dass – mit viel Energie und Optimismus – vieles möglich ist:

„Mhm, ich hoffe, dass er aus der Zeit mitnimmt, Vieles ist möglich, nicht unbedingt dieses ‚alles ist möglich‘, aber eben Vieles ist möglich, auch wenn jemand sagt ‚nö‘, aus welchen Gründen auch immer, dass man sich, dass er sich damit nicht sofort zufriedengibt, sondern es zumindest hinterfragt und überlegt, ob es nicht doch irgendwo eine Möglichkeit gibt, etwas umzusetzen, zu realisieren, was auf den ersten Blick, ja, vielleicht komplizierter oder nicht so ganz einfach erscheint. Das glaube ich schon.“ (Mutter)

Es lässt sich mehr als erahnen, dass – bei allem Optimismus – die Auseinandersetzung mit den eigenen Möglichkeiten, Stärken und Schwächen sowie die Verarbeitung der eigenen Beeinträchtigungen immer wieder herausfordernd und anstrengend waren. Für die Entwicklung von Eigenverantwortung, Reflexionsfähigkeit und Selbstständigkeit waren sie jedoch von immenser Bedeutung. Oskar wird immer wieder – mehr als andere – eigene Lösungen für sich finden müssen. Die Laborschule hat ihm dafür Erfahrungen ermöglicht, Lösungen aufzuspüren und Prioritäten sowie Haltungen zu entwickeln.

„Da ist eine Situation, für die wir eine Lösung finden müssen und wir müssen aber nicht die einfachste, leichteste Lösung nehmen, sondern wir gucken, welches die beste Lösung ist“. Und dass er hoffentlich diese Prozesse für sich gut mitgenommen hat.“ (Mutter)

Dabei haben die Beteiligten immer wieder den Blick über den Tellerrand und auch über das Curriculum hinweg gewagt.

„Aber es sollte grundsätzlich immer so 'n bisschen darum gehen, dass wir Dinge im Blick haben, unabhängig von den Inhalten, manchmal sogar über die Inhalte hinaus, dass wir da mehr drauf geguckt haben, was ist für ihn wichtig für später mal als jetzt nur.“ (Betreuungslehrkraft)

Über die Selbstständigkeit und Kontrolle über das eigene Leben hinaus war ebenso die Befähigung für ein Zusammenleben in einer demokratischen Gemeinschaft für Oskar – wie auch für alle anderen Schüler*innen – wichtig:

„Ansonsten, was nimmt er mit? Klar, natürlich sowas wie Zusammenhalt, Soziales, Freundschaften schließen, was noch? Joa, finde ich schon, so diese ganze soziale Komponente, noch was Oskar viel mitgenommen hat, ist auch diese, diese kritische, ja wie soll man das sagen, also demokratisch, wie nennt man das so? Weißt du so Überbegriff für alles so dieses kritische Hinterfragen, sich selbst eine Meinung bilden, aber alle so diese Kompetenzen sag' ich mal, die die Laborschule ja doch gut auf den Weg geben möchte zumindest. Ja das ist ja, man erntet ja nicht immer alles, was man so sät, ne? ((lacht)) Aber ich glaube, das ist bei Oskar

auf sehr fruchtbaren Boden auch, da hat er sich glaube ich viel von auch, auch angenommen, ja.“ (Mutter)

Wie gut Oskar in der Lage ist freundschaftliche Kontakte auch zu halten, merkt seine Mutter insbesondere, seitdem er und seine festen Freunde unterschiedliche Schulen besuchen und darüber hinaus die Corona-Pandemie soziale Kontakte sehr einschränkt:

„Ich merke jetzt auch, klar, vorher im Gruppenverbund hatte er natürlich seine Freunde jeden Tag in der Schule und hat sie gesehen und hat sich mit denen auch nachmittags getroffen, das waren so insbesondere drei sehr enge Freunde, die er in seiner Gruppe hatte und dass ich an Oskar jetzt aber auch merke, dass er selber aktiv bei denen anknüpft, sich mit denen kurzschließt, mit denen online spielt, um den Kontakt zu halten.“ (Mutter)

Diese positive Entwicklung hat auch sein Betreuungslehrer in Oskars Schulzeit beobachtet. Oskar habe gelernt,

„so 'n bisschen offener zu werden, auf Menschen zugehen zu können, einfach mal drauflos-zureden, auch wenn man, wenn er weiß, er wird schwer verstanden. Und ich glaube, auch das ist ihm im Laufe der Jahre immer besser gelungen, dass er so 'n bisschen selbstbewusster geworden ist, auch wenn mal fremde Menschen in die Gruppe kamen oder mal Besucher da waren und er dann auch über sich erzählt hat und einfach so, gelernt hat ganz natürlich mit Dingen umgehen zu können, wo er vielleicht am Anfang noch 'n bisschen vorsichtiger war. Das erzähle ich jetzt einfach so, vielleicht ist das auch ganz normal, also auch andere Schüler, ohne diese Behinderung, sind im 7. Schuljahr zurückhaltender als im 10. Schuljahr.“ (Betreuungslehrkraft)

Wie beeindruckend und außergewöhnlich diese Entwicklung von Oskar ist, hebt der verantwortliche Sonderpädagoge sehr deutlich hervor:

„Also ich sag' mal so, ich glaube, diese Entwicklung, die du [Betreuungslehrkraft] da beschreibst, ist jetzt quasi vor dem Hintergrund seiner Behinderung eigentlich ja alles andere als normal.“ (Sonderpädagoge)

Sichtlich nachhaltig beeindruckt von den Erfahrungen mit Oskar führt der Sonderpädagoge aus, was er damit sagen möchte:

Der Abschluss einer ganz besonderen Geschichte – „Wirklich, wirklich außergewöhnlich“

„Oskar hat tatsächlich wirklich eigentlich alles so gemacht hat, als wenn es überhaupt gar keine Behinderung geben würde. Das ist natürlich wirklich, wirklich außergewöhnlich, da bin ich GANZ sicher. Da ist, ja das ist krass, echt. Das ist krass. Also, wenn man überlegt, wie sich Oskar trotz seiner schwierigen Bedingungen und Voraussetzungen weiterentwickelt hat und

dass er die Dinge und Aufgaben in der Schule so angegangen ist, als wenn er eben, ja, tatsächlich 'n ‚normaler‘ Jugendlicher wäre, ist das schon unglaublich. Wäre es nicht viel logischer gewesen, Oskar hätte zwei oder drei Besonderheiten gehabt, irgendwelche Ticks und Spleens? Wäre das nicht absolut nachvollziehbar gewesen, wenn man als junger Mann den ganzen Tag auf einer Liege liegt und den anderen Menschen beim Toben, Quatschen und Rotieren zusieht? Bestimmt hätte man das gut verstehen können. Aber so war es nicht, denn häufig hat jemand Oskars Tempo aufgenommen und er wiederum war dafür offen. Es bestand oftmals die Möglichkeit zum Austausch, zu gemeinsamen Aktivitäten – Lernen, Spielen, Reden – und gegenseitiger Unterstützung. So gab es für Oskar letztlich Möglichkeiten und Grenzen, Chancen und Pflichten – so wie für jeden anderen Jugendlichen auch.“ (Sonderpädagogin)

Oskars Geschichte ist außergewöhnlich, das stimmt – aber dennoch oder gerade aufgrund der außergewöhnlich intensiven und eindrucksvollen Anpassungsprozesse zwischen den Beteiligten, werden auch in dieser Fallgeschichte Bedingungen für das schulische Wohlbefinden und eine inklusive Schule deutlich, die Anregungen und Anschlusspunkte für die Laborschulpraxis selbst, aber eben auch für Adaptionen im Regelschulsystem ermöglichen. Dabei zeigt Oskars Geschichte fast brennglasartig, wie bedeutsam die Kooperation in einem engagierten Netzwerk ist, wie zentral eine anerkennende Beziehungsgestaltung ist, wie wichtig dafür die Wahrnehmung und Anerkennung individueller Stärken sowie Schwächen ist und wie inklusiv eine Befähigung für eigenverantwortliche, individuelle Entscheidungen und Wege ist.

Von Oskar wissen wir, dass sein Weg nach der Laborschule ihn zunächst auf das Bielefelder Oberstufenkolleg geführt hat. Mit überwiegend sehr guten Noten steht er heute kurz vor dem Abitur – bereits mit neuen Wegen vor Augen:

„Dann möchte ich studieren. Welches Studium ich absolvieren werde, weiß ich noch nicht. Vielleicht Informatik, Mathematik oder Naturwissenschaften.“ (Oskar)

Autor*innen

Külker, Anna

Wissenschaftliche Mitarbeiterin

Universität Bielefeld, Fakultät für Erziehungswissenschaft

AG 3: Schultheorie mit dem Schwerpunkt Grund- und Förderschulen

akuelker@uni-bielefeld.de

Siepmann, Christof

Sonderpädagoge an der Laborschule Bielefeld

Versuchsschule des Landes NRW

christof.siepmann@uni-bielefeld.de